



Alexandra Mazar

*Die Farben
des
Verzeihens*

Roman

etwas, was ich nicht verstehe, doch die Berührung tut mir gut und das Zittern lässt nach. Ich bin starr vor Angst und doch will ich auch hineingehen, rennen will ich, ich muss sicher sein, ob er es tatsächlich ist.

Meine Großmutter steht an der Tür, ihr Ton so scharf, dass es in meinen Ohren schmerzt: „Geh hinein, das solltest du alleine tun.“ War da ein anklagender Unterton in ihrer Stimme? Ich sehe sie an.

„Warum tust du das?“

„Was meinst du damit?“ Ihre jetzt dunkelgrauen Augen tauchen in meine braunen.

„Diese Inszenierung, die vielen Menschen, die nichts mit ihm zu tun hatten, ihn für verrückt hielten, nichts weiter!“

Nana tritt einen Schritt auf mich zu, ihr Gesicht weiß vor Wut, und ich muss mich sehr beherrschen nicht zurückzuweichen.

„Was denkst du dir nur! Alle, die hier sind, haben ihn geliebt!“ Sie atmet tief ein und schüttelt den Kopf. Als sie mich ansieht, kann ich ihre Gefühle für mich in ihren Augen lesen.

„Du hast ihn elf Jahre nicht gesehen, du hast den Kontakt zu uns abgebrochen.“ Sie packt mich am Handgelenk. „Du weißt nichts von ihm, nichts von uns, gar nichts!“ Sie speit mir die Worte ins Gesicht, und ich bin stolz auf mich, dass ihre Worte zur Bedeutungslosigkeit schrumpfen, keinerlei Gefühl in mir auslösen, nicht das geringste. Gleich wird sie mir die Schuld an Connys Tod geben, das tut sie wahrscheinlich sowieso, sie muss es nur noch aussprechen. Ich trete bewusst einen großen Schritt zurück und löse damit ihren schmerzhaften Griff. Ich werde das jetzt hinter mich bringen und dann zurückfahren, so schnell es möglich ist. Wie

früher. Manche Dinge ändern sich nie. Ich lächle sie an und ihre Augen weiten sich ein wenig. Damit hat sie nicht gerechnet. Ohne sie weiter zu beachten, gehe ich mit festen Schritten an ihr vorbei und versuche mich gegen das zu wappnen, was gleich geschehen wird, was ich sehen werde. Und doch bin ich völlig unvorbereitet.

Der Raum ist dezent beleuchtet, brennende Kerzen werfen flackernde Schatten an die Wände. In der Mitte des Raumes steht der Sarg, er ist aus hellem Holz, der Deckel ist offen, innen mit weißem Satin bespannt. Das Schluchzen steckt in meiner Kehle fest, als ich mit langen Schritten an den Sarg trete. Ich will keine Sekunde länger warten, es ist unerträglich, ihn nicht zu sehen. Dann stehe ich vor ihm. Tränen laufen über meine Wangen, er ist es, er liegt da, das Gesicht weiß, wächsern, seine schönen Augen sind

geschlossen. Ob sie wohl noch die gleiche Farbe wie meine haben? Durch das Kerzenlicht werfen seine langen Wimpern Schatten auf seine Wangen. Connys Hände sind über der Brust gefaltet. Seine Finger sind sauber, nirgends nur der geringste Fleck Farbe. Ob sie ihm die Finger geschrubbt haben, bevor sie ihn in den Sarg gelegt haben?

Ich trete näher und beuge mich über ihn, ein klein wenig nur. Plötzlich habe ich Angst, dass er die Augen öffnet. Meine Kehle wird eng, ich schlucke, lehne mich trotzdem noch ein wenig nach vorn. Da ist seine Narbe an der rechten Augenbraue, die hat er von mir, und Nana hat mich dafür bestraft. Er sieht so anders aus. Natürlich, er ist tot, sage ich mir, tot, tot. Und du warst nicht da, um ihm zu helfen. Er wirkt fremd und doch vertraut. Mein Blick fällt auf seine Haare. Sie sind ihm sonst in die Stirn gefallen, er hat sie immer

aus seinem Gesicht gewischt. Meine Großmutter mochte das nicht, sie kämmte ihm die Haare stets straff aus der Stirn. Conny hat es gehasst, ließ die Haare wachsen, standhaft, riskierte dafür sogar Strafen. Manchmal hat Nana für einen Nachmittag eine Schlacht für sich entschieden und Connys Haare gebändigt, doch den Krieg hat sie schließlich mit Connys zunehmendem Alter verloren. Irgendwann hat sie kapituliert und ihn bis auf wenige, bissige Bemerkungen in Ruhe gelassen. Sein Sieg, dachte ich, zumindest bis jetzt. Was mich schließlich zum Weinen bringt, mich in ein kleines Häufchen Schmerz verwandelt, ist die Tatsache, dass seine Haare, die immer über seine großen Augen fielen, streng nach hinten gekämmt sind.

Ich schlucke wieder und wieder, versuche mich zu beherrschen. Ich will nicht weinen,